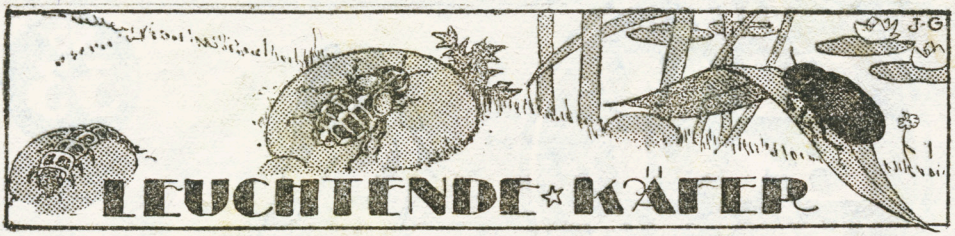
Verschwinden Sie bitte hier, Herr Reiher! Sie gehören gar nicht auf die Titelseite, sondern auf Seite 8 und 9!



LEUCHTENDE ☆ KÄFER

In den lauen Sommernächten bietet sich dem, der die Vorgänge in der Natur zu belauschen versteht, mitunter ein prachtvolles Schauspiel. Auf Wiesengründen und im feuchten Buschwerk leuchtet plötzlich ein wunderbares Feuerwerk auf. Wie ein Märchen mutet es uns an, und der Zauber der Sommernacht nimmt uns gefangen. Die Elfen scheinen sich ein Fest zu geben und ein Feuerwerk zu veranstalten. Viele hunderte kleiner Lichter schwingen in der Luft, sitzen am Boden, hier verlöscht eines, dort ein anderes von neuem empor. Jeder dieser funkelnden kleinen Sterne strahlt eine bläulich-weiße Helle aus und wirft seinen feinen Lichtschimmer auf Gräser und Blätter, diese im kleinen Umkreise erleuchtend. Welch magisches, bewegtes Bild. Die linden Lüfte legen sich schwer auf unsere Phantasie und lassen uns vom Elfenreigen träumen.

Die Veranstalter dieses Feuerwerks, das jeden Beobachter entzückt, sind die Johanniskäfer, auch Johanniswürmchen oder Glühwürmchen genannt. Der Name Würmchen ist nicht richtig. Es sind Käfer aus der Familie der Weichkäfer, deren Körperbedeckung nicht hart, sondern lederartig weich ist. Nur die Männchen der Johanniskäfer können fliegen, die Weibchen besitzen kein Flugvermögen. Das Männchen ist ein kleiner brauner Käfer. Die Weibchen dagegen haben Aehnlichkeit mit einem Wurm, besitzen aber zur Fortbewegung Beine. Auch die Larven der Käfer leuchten schon. Am Tage halten sich die Johanniskäfer im Grase verborgen, spät abends und nachts zünden sie dann ihre Laternchen an. Wie das Licht der Johanniskäfer entsteht, ist bisher mit Sicherheit nicht festgestellt worden.

Bedeutend größere Leuchtkäfer als die Johanniskäfer leben in den Tropen. Der von den südlichen „Feuerfliegen" ausgehende Schein ist viel stärker als das flimmernde Funkeln der bei uns heimischen Leuchtinsekten. In Süd- und Mittelamerika und auf den westindischen Inseln leben ungefähr hundert Arten Leuchtkäfer aus der Familie der Schnellkäfer oder Schmiede. Alle diese Käfer besitzen die Fähigkeit, wenn sie auf den Rücken gefallen sind, mit einem Ruck hochzuschnellen, um wieder auf die Beine zu kommen. Bei diesem Schwunge drehen sie sich in der Luft herum, sonst wäre es ihnen mit ihren kurzen Beinen sehr schwer möglich, sich aus der Rückenlage zu befreien.

Die „Feuerfliegen" Südamerikas erstrahlen in so hellem Lichte, daß die Eingeborenen die Leuchtkraft nützlich anzuwenden verstehen. Da ist der Kukujo, einer der größten unter den Leuchtkäfern. Um ihn zu fangen, schwingen die Indianer eine glühende Holzkohle in der Luft, deren heller Schein die Käfer anlockt. Man setzt die gefangenen „Feuerfliegen" in feine Drahtkäfige oder in ausgehöhlte durchlöcherte Flaschenkürbisse. Sie dienen dann als Laternen. Das Licht des Kukujos ist so stark, daß man dabei lesen kann. In einem alten Reisebericht wird sogar erzählt, daß die „Feuerfliegen" in der Nacht als Laternen benutzt werden, um den Reisenden den Weg zu erhellen.

JUP REIST NACH AFRIKA

(5. Fortsetzung.)

Aber aus diesem Zustand völliger Erschöpfung sollte ich in einer sehr peinlichen Weise geweckt werden. Ich hatte in der wunderschönsten Weise geträumt. Mir war, als kam die „Aurora" in den Heimathafen zurück, und eine festlich gestimmte Menge, unter der sich natürlich unsere gesamte Redaktion befand, begrüßte uns mit lauten Hurra-Rufen. Ich wollte mit meinem Taschentuch winken, aber merkwürdigerweise gelang es mir nicht, meinen Arm zu bewegen. Gerade machte ich wieder eine gewaltsame Anstrengung, da erwachte ich plötzlich mit einem lauten Aufschrei. Es war heller Tag geworden und wer beschreibt mein Entsetzen, als ich uns von schwarzen, mit Lanzen, Keulen und Beilen bewaffneten Kriegern umringt sah, die ein geradezu höllisches Getöse aufführten. Irgendein wilder Stamm, der wohl unseren Schiffbruch beobachtet hatte, war, während wir schliefen, über uns hergefallen und hatte uns völlig überrumpelt. Eben sah ich, wie Bösekohl mit dem riesigen Häuptling einen leider ganz vergeblichen Kampf aufführte. Ich schrie laut auf, denn jetzt sah ich, wie ein anderer Schwarzer sich von hinten an Bösekohl heranschlich und seine Keule auf ihn herabsausen ließ. Der arme Kapitän sank, ohne einen Laut auszustoßen, zusammen. Alle übrigen lagen schon gefesselt am Boden und mir selbst erging es nicht besser. Meine Arme waren mit Stricken an meinen Leib geschnürt, und das mußte bereits geschehen sein, während ich schlief, denn

natürlich hatte ich aus diesem Grunde im Traum meinen Arm nicht bewegen und darum auch nicht mit dem Taschentuch meinen Freunden winken können. Die triumphierenden Schwarzen nahmen uns wie Pakete in die Höhe und traten ohne weiteres mit ihrer Beute den Weg in das Innere des Landes an. Ihr könnt euch denken, daß ich ganz gewaltig gegen diese Behandlung protestierte und die elenden Strandräuber nicht gerade mit schmeichelhaften Worten anredete. Aber da sich plötzlich eine große schwarze Hand auf meinen Mund legte, zog ich es doch lieber vor, zu schweigen, denn sie hatten uns ja in der Gewalt, und ich wollte nicht unnötig den Zorn der schwarzen Halunken erregen. Es konnte ja immerhin sein, daß einer von ihnen deutsch verstand und die Beleidigungen, die ich ihnen in meiner Muttersprache zuschleuderte, übel aufnahm. Nach einem Weg von zwei Stunden, der auf einem schmalen Pfad durch dichten Urwald führte, kamen wir in dem Dorf der Schwarzen an. Wir wurden in eine große Strohhütte gebracht, die offenbar den Palast des Häuptlings darstellte. Auf beiden Seiten des Weges bildeten die schwarzen Damen und die hoffnungsvolle Jugend Spalier. Sie brachen über unseren Anblick in ein triumphierendes Geschrei aus.

In der Hütte setzte man uns nieder, und nach einigem Besinnen trat der Häuptling selbst, ein riesiger Kerl von sechs Fuß Höhe, mit einem stolzen Gesicht auf mich zu und löste mir zu meinem Erstaunen die Fesseln. Alle Achtung!

dachte ich, der Kerl hat doch Lebensart und vor allen Dingen auch einen gehörigen Scharfblick, daß er mich sofort als den Führer der Expedition erkannt hat.

Ihr müßt nun bedenken, daß ich während des ganzen Wirrwarrs meinen steifen Hut aufbehalten hatte. Offenbar hatte ich ihn mir während des Schlafes über Stirn und Augen gelegt und irgendeiner der Kerle mußte ihn mir, während sie mich aufhoben, fest auf den Kopf gedrückt haben. Ihr wißt, wie ich diesen Hut liebe! Kaum waren meine Arme frei, so rückte ich ihn mir zurecht und gleichzeitig griff ich in meine Tasche, um meine geliebte Pfeife anzuzünden. Haben sie mich schon erwischt, dachte ich mir, so sollen sie doch erkennen, daß ein weißer Mann sich durch noch so viele schwarze Teufel nicht aus der Ruhe bringen läßt und es fertig bringt, auch im Angesicht des Todes noch immer seine Pfeife zu schmauchen.

Da passierte etwas, was euch unglaublich vorkommen wird und doch ist es die reine Wahrheit — dies war vielleicht der größte Augenblick meines Lebens! Denn kaum hatte ich mich so zurecht gesetzt, da kam aus dem Hintergrunde des Zeltes, wo ein kleines Feuer brannte, eine alte schwarze Dame auf mich zu, die ziemlich vornehm mit einem feuerroten Kleid ausgestattet war und ungeheure Ohrringe in ihren Ohrlappen trug. An der einen Hand hielt sie ein kleines Gör von gleicher Hautfarbe, in der anderen Hand aber trug sie — und nun kommt das Unglaubliche, was ich euch mitzuteilen habe — ein Heft der „Blauband-Woche“ !!! Weiß der Himmel, wie nach Afrika dieses Heft gekommen war. Vielleicht war kurz vorher schon ein anderes Schiff gestrandet und die schwarzen Schurken hatten sich der Besatzung und ihrer Habseligkeiten ebenfalls bemächtigt. Kurz-

um, dies war die Nummer 28, auf deren erster Seite mein wohlgetroffenes Porträt prangte. In voller Aufregung starrte die alte Dame erst auf die Nummer, dann auf mich, und fing dann einen langen Palaver an, der alle Schwarzen in höchste Verwunderung versetzte. Das Heft ging von Hand zu Hand, der Häuptling und alle Krieger verglichen die Titelseite mit dem Ori-

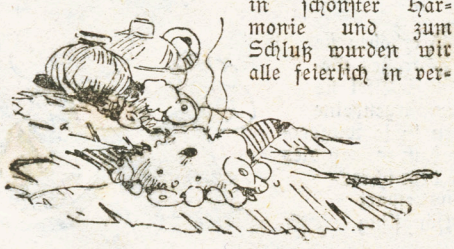
ginal, dann erhoben sie plötzlich ein großes Geschrei. Kein Zweifel, sie hatten erkannt, daß hier irgendeine berühmte Persönlichkeit aus dem Lande der Weißen in so wunderbarer Weise in ihrem Zelt aufgetaucht war. Und so kam es, daß dies kleine Heft uns alle vor dem Untergang rettete, vor dem schrecklichen Tode am Marterpfahl, der wohl keinem von uns erspart geblieben wäre. Ein Wunder geschah! Denn siehe, der Häuptling

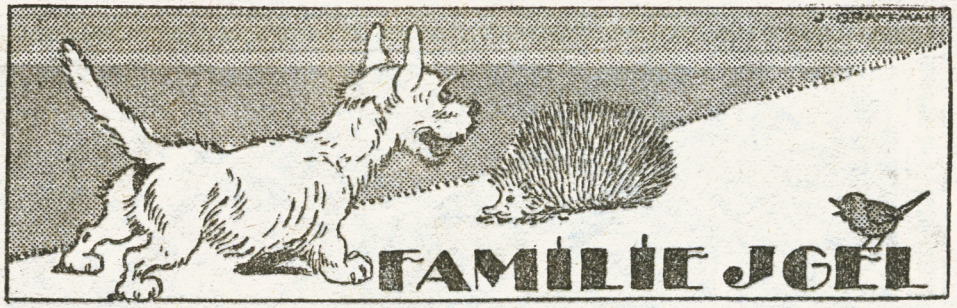
winkte plötzlich mit seiner großen schwarzen Pfote, es trat lautlose Stille ein, dann kam er auf mich zu, schüttelte meine Hand und hielt eine lange und feierliche Ansprache an mich, von der ich natürlich kein Wort verstand. Aber aus dem Grinsen der ganzen Gesellschaft konnte man deutlich erkennen, daß ein vollkommener Umschwung in ihrer Gesinnung eingetreten war, und daß sie zweifellos der Meinung waren, einen weißen Häuptling von auserlesener Sorte bei sich zu sehen. Jetzt wurden allen übrigen Gefesselten ebenfalls die Hände gelöst, zu meiner großen Freude erhob sich auch Bösekohl. Er schwankte zwar noch ein wenig, aber sein harter Schädel schien doch dem Keulenschlag glänzend widerstanden zu haben.

Auf einen Wink des Häuptlings brachten die Schwarzen allerlei Nahrungsmittel herbei, die auf großen Palmenblättern serviert wurden und ganz angenehm dufteten. Was diese Speisen vorstellten, konnte ich allerdings nicht ergründen, aber sie schmeckten uns allen vorzüglich. Dazu gab es in großen Kalebassen ein weinartiges Getränk, das uns ebenfalls mundete. Besonders Bösekohl sprach dem Wein des Häuptlings kräftig zu und geriet allmählich in eine schwipsartige Stimmung, in der ihm offenbar afrikanische Brocken einfielen, die er wohl auf früheren Fahrten aufgeschnappt hatte. Kurzum, er begann seltsam zu radebrechen und schien sich tatsächlich mit den Schwarzen verständigen zu können. Von Zeit zu Zeit machte er uns Mitteilung von der Unterhaltung. Er sagte, daß der Häuptling den schönen Namen „Bamba-Saki" führe und seine Bereitwilligkeit ausgedrückt habe, uns beim weiteren Fortgang unserer Expedition zu helfen. „Vielleicht," sagte Bösekohl, „ist es möglich, das Flugzeug des Norwegers zu bergen, denn mit der „Aurora" werden wir doch nichts mehr anfangen können; sie sitzt zu gründlich auf der Klippe fest!"

Kurzum, der Abend verlief auf diese Weise in schönster Harmonie und zum Schluß wurden wir alle feierlich in verschiedene Hütten geleitet, um dort die Nacht zu verbringen. Am nächsten Morgen zogen wir mit der Elite der Krieger zum Strand. Die Schwarzen hatten Kanus mitgebracht und wir fuhren an die „Aurora" heran. Das Meer war völlig still geworden und die Brandung bereitete uns fast gar keine Schwierigkeiten. Es stellte sich heraus, daß Bösekohl recht hatte — unser Schiff saß wie festgemauert auf der Klippe und selbst, wenn wir es losbekommen hätten, war das entstandene Leck von so furchtbarer Größe, daß an eine Wiederinstandsetzung nicht zu denken war. Dagegen erklärte der Norweger zu unserer großen Freude, daß sein Flugzeug fast gar keine Beschädigungen davongetragen habe, und daß es ihm bestimmt möglich sein würde, es in kurzer Zeit zu reparieren und für einen neuen Flug fertigzumachen. Auch der Benzinvorrat reiche noch für viele Stunden, so daß wir auf jeden Fall einen Vorstoß in das

Innere des Landes unternehmen könnten. Wir lösten das Flugzeug mit großer Vorsicht von dem Schiff ab und verbanden es durch Stricke mit den Kanus. Ihr könnt euch unseren Jubel denken, als sich der große Vogel schwerfällig auf dem Wasser in Bewegung setzte, während die Schwarzen wie besessen ruderten. Als es glücklich am Strande geborgen war, schwangen wir Europäer unsere Mützen und schrien dreimal „Hurra", während die Schwarzen ihre Speere schwangen und um das Flugzeug herumtanzten, das nach ihrer Meinung offenbar direkt vom Himmel heruntergefallen war. — Bis hierher also, meine lieben Freunde, geht mein Bericht, denn heute abend noch wird ein Bote des Häuptlings versuchen, ihn zur nächsten Poststation zu befördern. (Forts. folgt.)





FAMILIE IGEL

In einer dichten Hecke hat Familie Igel ihr Heim eingerichtet. Wenn die Sonne untergegangen ist, raschelt es plötzlich im trockenen Laub, und vorsichtig und langsam kommt der Igel aus seinem Versteck, wo er den langen, lieben Tag auf seinem Lager verschlafen hat. Er blinzelt ein paarmal mit seinen kleinen schwarzen Augen, horcht aufmerksam auf alle Geräusche, schnuppert ein wenig in die Luft und sucht etwas Passendes für seinen hungrigen Magen. Dabei ist er gar nicht sehr wählerisch und bringt dem Menschen viel Nutzen durch Vertilgung von allerlei schädlichen Tieren. Er macht Jagd auf Käfer, Heuschrecken, Grillen, Regenwürmer und Mäuse. Mitunter hat er auf Pflanzenkost Appetit. Dann sucht er sich eine saftige Wurzel, oder aber er holt gelegentlich aus dem Garten Obst, das er am Boden findet.

Auch Frau Igel hat inzwischen die Wohnung verlassen und ist auf die Nahrungssuche gegangen. Sie ist besonders vorsichtig, denn ihre fünf Igelkinder begleiten sie auf dem Wege. Wittert ein Igel Gefahr, so rollt er sich schnell zu einer Kugel zusammen und sträubt seine spitzen Stacheln dem Angreifer entgegen. Der Stachelpanzer ist ein wirksames Verteidigungsmittel.

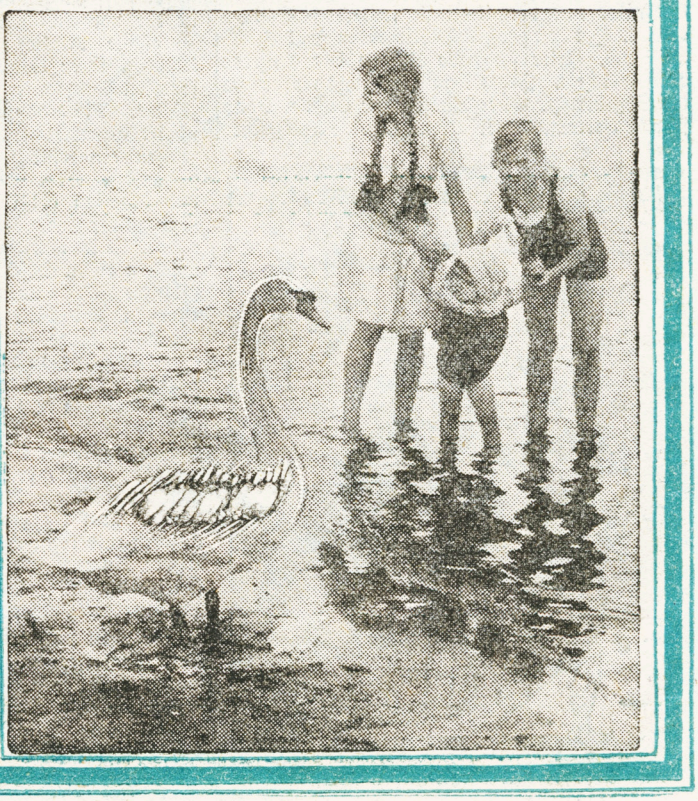
Der Igel hat zwei große Feinde, die ihm überall nachstellen, das sind der Hund und der Fuchs. Vor ihnen hat unser stacheliger Freund eine große Furcht und rollt sich sofort zusammen, wenn er sie in der Nähe weiß. Der schlaue Fuchs schiebt den Igel mitunter in ein nahes Gewässer. Im Wasser muß sich der Igel aufrollen und wird sofort von seinem Angreifer gepackt.

Ein Festtag ist es für den Igel, wenn er einer Kreuzotter begegnet, die trotz ihres Giftes ihm keinen Schaden zufügen kann. „Das ist ein fetter, seltener Bissen", denkt unser Igel und geht sofort der Kreuzotter zuleibe. Ist er auch ein täppischer Geselle, bei der Kreuzotterjagd zeigt er viel Geschick. Mit Mut greift er die Schlange an; sie stellt sich ihm zischend entgegen. Aber es hilft ihr kein Zischen und kein Giftzahn. Der Igel packt sie kurzerhand, beißt sie tot und läßt sie sich gut schmecken. Im Herbst fängt der Igel an, sich eine gute, warme Winterwohnung einzurichten. Fleißig trägt er Stroh, Heu und ähnliche Stoffe zusammen, bis er einen ansehnlichen Berg davon gesammelt hat. Das Innere seines Baues polstert er reichlich mit weichem Moos und Blättern aus. Noch bevor der Winter mit seiner ganzen Strenge eingesetzt hat, zieht er sich in sein Haus zurück, wo er die kalte Jahreszeit in tiefem Schlafe verbringt, denn er gehört zu den Tieren, die Winterschlaf halten. Nichts bewegt ihn, sein Lager zu verlassen, bis die warmen Sonnenstrahlen ihn im Frühling erwecken. Bald ist er richtig munter. Der lange Winterschlaf ist beendet. Dann macht der Igel wohl einen Rundgang durch sein altes Revier und stellt fest, daß der Tisch für ihn schon gedeckt ist und es an Nahrung nicht mangelt. Der erste Bissen nach dem langen Fasten schmeckt vortrefflich. Von neuem beginnt das lustige Igelleben.

Die Wasservögel gehören zu den hübschesten und unterhaltendsten Tieren, die es gibt, und die Natur hat sie oft mit besonders bunten Farben oder einer schönen Gestalt ausgezeichnet. Wie herrlich ist der Anblick der silberweißen Möwen, wenn sie über eine weite Wasserfläche dahinschweben, bald blitzschnell tauchen, um ein Fischlein zu erjagen, bald sich in eleganten Kreisen emporschwingen, während ihre spitzen, silberweißen Flügel in der Sonne leuchten.

Herrlich sehen auch die bunten Wildenten aus, die im Schilf ihre Nester bauen, sich allerdings ungern belauschen lassen, denn sie gehören zu den scheuesten Wasservögeln. Am besten kann man sie in der Dämmerung beobachten, wenn sie von ihren Futterplätzen zum Nest zurückfliegen, und in dieser Zeit stellt sich auch der Entenjäger auf, um sie zu überraschen. Wunderbar ist der Flug der großen Wildentenschwärme im Frühjahr und im Herbst, wenn sie von ihrem Aufenthalt im Süden zu uns zurückkommen oder wieder von dannen ziehen. — Ihr alle kennt den Schwan. Er ist der populärste unserer Wasservögel. Es gibt keinen majestätischeren Anblick als einen weißen Schwan, der mit seiner stolzen Kopfhaltung auf dem Wasser feierliche Kreise zieht, als sei er sich vollkommen seiner Schönheit bewußt. Malerisch wirken auch die schwarzen Schwäne, die man allerdings bei uns sehr selten sieht. Am Lande freilich sieht der Schwan sehr ungeschickt aus. — Eine unserer Photographien zeigt eine Schar von Flamingos, die in einem Zoologischen Garten aufgenommen worden sind. Ganz so, wie

DIE SCHÖNSTEN WASSERVÖGEL!



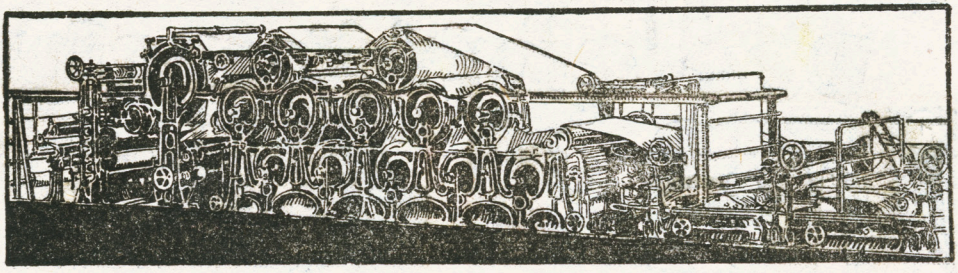
ihr es hier seht, stehen die Flamingos auch in ihrer tropischen Heimat. Mit ihrem zartrosa gefärbtem Gefieder, ihrem langen biegsamen Hals sehen sie wie echte Märchenvögel aus. Am seltsamsten aber sind die langen Beine. Man kann es kaum begreifen, wie diese Beine den schweren Körper tragen können. Um so erstaunlicher ist es, daß sie oft nur mit einem einzigen Bein auskommen, während sie stundenlang an einer Stelle im Wasser verharren, um nach Beute zu suchen, oder womöglich in dieser Stellung zu schlafen.

ZUR GESCHICHTE DES PAPIERS

Wenn wir einmal die Dinge aufzählen sollten, die für unser Leben große Bedeutung erlangt haben, so werden wir wahrscheinlich nicht sogleich des Papiers gedenken. Es ist uns so alltäglich und einfach, daß wir kaum auf den Gedanken kommen, daß es uns unersetzbar ist. Nehmen wir an, alles Papier, was in einem Jahre in der Welt hergestellt wird, würde auf einen Berg zusammengetragen werden. Wir hätten dann einen Berg, der den höchsten irdischen Bergen an Höhe wohl kaum nachstünde. Ueberlegen wir uns einmal, was das Papier uns alles ist. Papier ist der Träger von Kultur, Fortschritt und Bildung. Es bewahrt die Arbeit des menschlichen Geistes auf, die Werke unserer Dichter, Gelehrten und Techniker und vermittelt sie späteren Generationen. In den großen Bibliotheken steht Buch an Buch. Hier sind alle Schätze des Geistes aufgespeichert. Jedes Schulkind zieht morgens, die Schulmappe voller Bücher, zur Schule. Von fernen Verwandten erhalten wir eine Nachricht durch die Post. Sie ist auf Papier geschrieben. Mit einer Fahrkarte aus Pappe besteigen wir die Eisenbahn; bezahlt haben wir sie vielleicht mit einem Papierschein. Am Morgen kommt die Zeitung in unser Haus, viele Blätter stark, die Neuigkeiten aus aller Welt, Lehrreiches und Unterhaltendes enthalten. Beim Kaufmann wird uns die gekaufte Ware in Packpapier eingewickelt. Die Wände in unserer Stube sind mit Tapetenpapier beklebt.

Noch viele Dinge, mehr oder weniger wichtig für uns, sind aus Papier gefertigt. Es lohnt sich schon, einmal die Geschichte des Papiers nachzulesen. Das Papier verdankt seine Erfindung der Notwendigkeit, einen Beschreibstoff zu gewinnen. Die Höhlenmenschen in der vorgeschichtlichen Zeit stellten einfache Vorgänge bildlich durch Tierbilder an den Wänden ihrer Höhlen dar. Aus Tierbildern formten Babylonier und Aegypter ihre Schriftzeichen. Die Babylonier benutzten zur Niederschrift Tontäfelchen, die, nachdem die Schriftzeichen eingeritzt waren, durch Brennen fest gemacht wurden. Viele solcher Tontafeln sind uns erhalten geblieben und haben uns Aufschluß über das Leben dieses alten Volkes gegeben. Die am Nil seßhaften Aegypter gewannen einen Beschreibstoff aus der Papyruspflanze. Papyrus wuchs früher in großen Mengen am Nil. Die langen Stiele der Papyruspflanze wurden geschält, gespalten, aneinander gelegt und flach geklopft. Ueber diese Schicht legte man eine zweite Schicht Papyrusstengel, die nun durch Pressen und Klopfen und durch Hinzufügen eines klebrigen Pflanzensaftes mit der ersten verbunden wurde. Die gewonnenen Papyrusblätter klebte man zusammen und bildete Rollen bis zu 40 Metern Länge. Auf Papyrusrollen schrieben die griechischen und römischen Weisen und Dichter ihre Werke. Zu großer Blüte gelangte die Papyrusfabrikation in Alexandria. Das Wort Papyrus hat unserem Papier seinen Namen gegeben.

Griechen und Römer hatten noch andere Beschreibstoffe, nämlich Wachstafeln. Das waren Holztafeln mit einer Wachsschicht, in die mit einem Griffel die Schrift eingeritzt wurde. Als Beschreibstoffe dienten manchen Völkern auch Palmenblätter. Vor allem aber wurden Tierhäute viel verwendet, aus denen



das Pergament bereitet wurde. Die Handwerker, die das Pergament herstellten, nannte man in Deutschland „Buchfeller". Alle Beschreibstoffe aber wurden verdrängt durch das aus dem Osten kommende Papier. Wieder sind es die Chinesen, denen wir diese wichtige Erfindung zu verdanken haben. Aus dem Baste des Maulbeerbaumes wurde mit Hilfe von Wasser ein Faserbrei bereitet, der dann mit einem Siebe geschöpft wurde. Nachdem das Wasser abgetropft war, kam die Faserschicht auf einen Stein zum Trocknen, bis sie fest geworden war, daß man sie zum weiteren Trocknen aufhängen konnte.

Von China ging die Kunst des Papiermachens nach Japan. Der König von Korea sandte im Jahre 610 n. Chr. zwei Priester nach Japan, von denen die Japaner das Papiermachen erlernten. Nach dem Westen wurde die Papiererfindung im Jahre 751 durch chinesische Kriegsgefangene gebracht und kam nach Samarkand (Persien). Die chinesischen Papiermacher fanden hier aber nicht die Rohstoffe zur Papierbereitung vor, die sie in ihrer Heimat zur Verfügung hatten, und sie versuchten, Papier aus zerstampften leinenen Lumpen anzufertigen. In China stellte man nämlich auch aus Flachs gelegentlich Papier her. So entstand die Papierbereitung aus Hadern. Im Jahre 794 wurde in Bagdad eine Papierfabrik errichtet. Durch Vermittlung der Araber kam die Kunst der Papiermacher im 10. Jahrhundert nach Europa, und zwar zunächst nach Sizilien und Spanien. Von hier aus breitete sich die Papierherstellung über ganz Europa aus. In Deutschland entstand die erste Papiermühle im 14. Jahrhundert. Bekannt ist die Papiermühle des Nürnberger Ratsherrn Ulman Stromer, die im Jahre 1390 errichtet wurde.

Die Herstellungsmethode zur Papieranfertigung blieb jahrhundertelang immer die gleiche. Leinenlumpen kamen in die Papiermühle und wurden hier in einem Stampfwerk, später durch Mahlen zerkleinert. Der mit Wasser gemischte Faserbrei wurde dann aus einer Bütte mit der Form, einem feinmaschigen Drahtsieb, geschöpft. Das Wasser läuft ab und in der Form bleibt die Masse, die den Papierbogen bildet. Mit einer Filzplatte wird auch der Rest des Wassers aus dem Bogen gepreßt.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts trat eine völlige Umwandlung bei der Papierherstellung ein. Durch den immer stärker werdenden Papierbedarf stellte sich ein empfindlicher Mangel an den Rohstoffen zur Papierbereitung, den Lumpen, ein und man begann, sich nach Ersatzstoffen umzusehen. Ein Geistlicher, J. Chr. Scheffer in Regensburg, stellte 1765 bis 1772 Versuche an, aus Holzteilen (Sägespänen, Hobelspänen) mit einem Zusatz von Lumpen, einen Papierbrei herzustellen. Aber erst dem Weber und Mechaniker F. G. Keller in Hainichen in Sachsen blieb es im Jahre 1844 vorbehalten, brauchbares Papier aus Holz zu bereiten. Keller unterzog sich der Mühe, auf einem Schleifstein 100 Kilogramm Holz zu schleifen und ließ den Holzschliff in einer Chemnitzer Papierfabrik zu Papier verarbeiten. Dieser Versuch gelang glänzend. Das Holzpapier war erfunden und aller Rohstoffmangel hatte ein Ende.

Die handwerksmäßige Papierherstellung war verdrängt worden durch die Erfindung der großen Papiermaschinen. Heute besitzt eine Papierfabrik eine sehr komplizierte Maschinenanlage. Der Rohstoff für das Druckpapier wird entweder durch Schleifen des Holzes auf Schleifsteinen gewonnen oder auf chemischem Wege durch Kochen von Holzspänen in einer Lauge. Der Papierrohstoff hat dann noch zahlreiche Behandlungen durchzumachen, bis er in die Papiermaschine kommt, die aus ihm Papier herstellt.

Der enttäuschte

Hier wandelt Herr Professor Knoll
Durch ein Gehölz gedankenvoll.

Da hört er plötzlich Wehgeschrei
Und eilt mit Riesenschritt herbei!

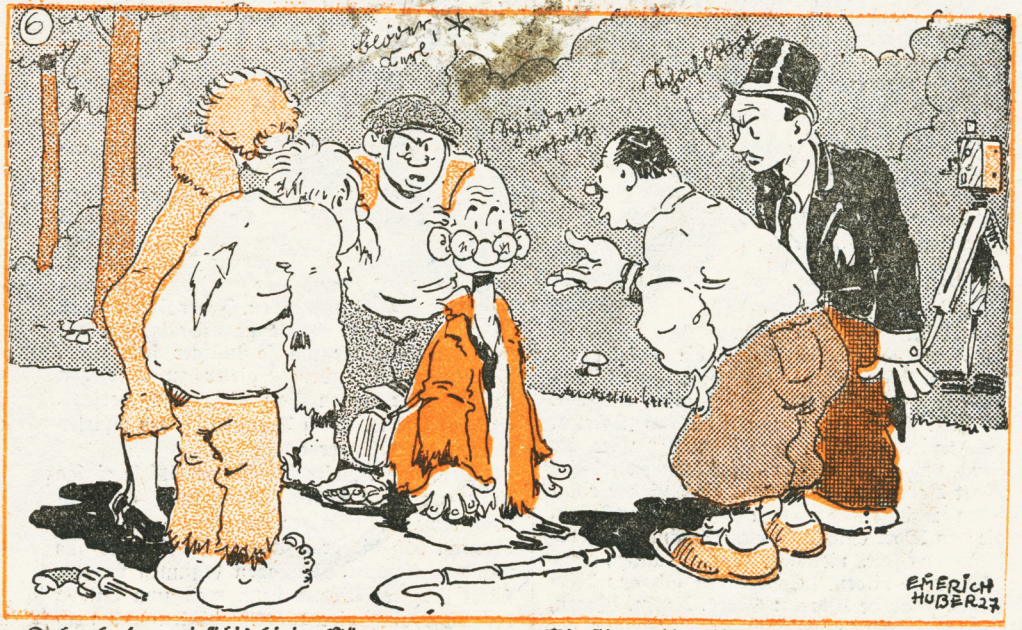
Knoll schleicht von hinten sich heran —
Bautz — trifft er jäh den Räubersmann

Und prügelt wild; sein Stock, der fliegt,
Bis jeder Schurke ist besiegt!

Lebensretter!

Ein Fräulein steht gebunden dort,
Und Räuber, deren Blicke Mord,

Sie packen einen hübschen Herrn,
An dessen Brust erglänzt ein Stern!



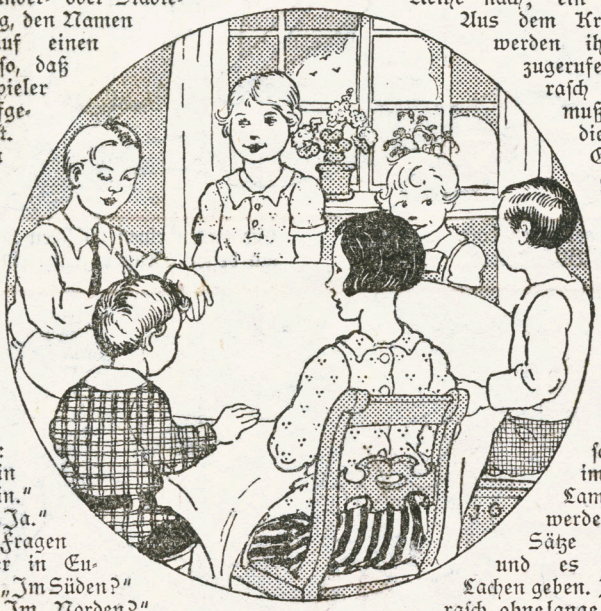
Doch ach, da regt sich's hinter Bäumen,
Ein dicker Mann schreit: „Herr, Sie träumen!

Wir filmen hier, dies war gestellt —
Gleich zahlen Sie mal Schmerzensgeld!"

Nachdruck verboten.

Allerlei zum Raten und Antworten.

Wir wollen einen Ratewettstreit veranstalten. Also schnell Bleistift und Papier herbeigeschafft, dann kann es beginnen und wir werden sehen, wer dann der beste und schnellste Rater ist. Ein Spieler schreibt einen Namen aus der Erdkunde, also einen Fluß oder ein Gebirge, einen Länder- oder Städtenamen, einen Berg, den Namen eines Meeres auf einen Zettel auf, aber so, daß keiner der Mitspieler weiß, was aufgeschrieben worden ist. Nun geht es an das Raten. Zunächst fragen die Spieler nach der Art des Wortes. Nehmen wir also an, auf dem Zettel wäre ‚Norwegen' aufgeschrieben worden. Es wird nun gefragt: „Ist es ein Fluß?" Die Antwort lautet: „Nein." — „Ein Gebirge?" — „Nein." „Ein Staat?" — „Ja." — Nun geht das Fragen weiter: „Liegt er in Europa?" — „Ja." — „Im Süden?" — „Nein." — „Im Norden?" — „Ja." — Endlich haben die Spieler erraten, welcher Staat auf dem Zettel verzeichnet steht, und der Zettel wird geöffnet.



Jetzt folgt der zweite Teil des Spieles. Alle Spieler nehmen Bleistift und Papier zur Hand und jeder schreibt auf seinen Zettel das Wort Norwegen. Es ist nun die Aufgabe eines jeden Spielteilnehmers, aus den Buchstaben, die das Wort enthält, innerhalb einer ganz bestimmten Zeit, vielleicht fünf Minuten, neue Wörter zu bilden. Es ergeben sich aus Norwegen folgende Wörter: Georg, Regen, Wogen, Rogen, Neger, Weg usw. Nach Ablauf der festgesetzten Frist werden die Bleistifte fortgelegt, und jeder verliest die Wörter, die er gebildet hat. Wer die meisten Wörter gefunden hat, darf jetzt ein neues Wort zum Raten auf einen Zettel schreiben.

Nach diesem geographischen Ratespiel wollen wir etwas Lustiges spielen. Die Spieler sitzen im Kreise um den Tisch. Das Spiel geht der Reihe nach; ein Spieler beginnt. Aus dem Kreise der Spieler werden ihm drei Wörter zugerufen, aus denen er rasch einen Satz bilden muß. Es sind ihm die Wörter: „Stuhl, Glas, Wasser" zugerufen worden. Daraus bildet der Spieler den Satz: „Emil holt ein Glas Wasser und fällt über einen Stuhl." Aus den Wörtern Mond, Garten, Lampe wird der Satz gebildet: „Wenn der Mond scheint, brauchen wir im Garten keine Lampe." Manchmal werden ganz komische Sätze gebildet werden, und es wird viel zum Lachen geben. Jeder Spieler muß rasch, ohne lange zu überlegen, einen Satz hersagen, der um so lustiger sein wird, je weniger Zeit dem Spieler zu überlegen bleibt. Wer seinen Satz nicht rasch hersagt, gibt ein Pfand. Nach Beendigung des Spieles werden die Pfänder ausgelöst.

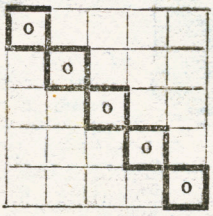
Wenn die Spieler bei diesem Spiele einige Uebung erlangt haben, kann man es auch noch etwas schwieriger gestalten, und zwar dadurch, daß die drei zugerufenen Wörter alle mit dem gleichen Buchstaben beginnen müssen. Statt der drei Wörter kann man zum Bilden der Sätze auch vier Wörter wählen und noch erschwerend festsetzen, daß sie in der genannten Reihenfolge verwandt werden müssen.

Kammrätsel.

a	a	a	a	a	a	a	a	d
d		e		e		g		h
i		i		i		k		l
n		n		n		n		n
n		ö		r		r		r
t		u		u		v		z

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechten Reihen ergeben: 1. Fisch, 2. Göttin, 3. Fischrogen, 4. Männernamen, 5. ausländisches Zahlungsmittel. Die wagerechte Reihe nennt einen Vogel.

Einsetzrätsel.



a a e e i l l l l l m o s s t t t t t v

Die vorstehenden Buchstaben sind so in die Felder einzusetzen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Südfrucht, 2. Mädchenname, 3. ringförmige Koralleninsel, 4. Insel im Aegäischen Meer, 5. Spiel.

Quadraträtsel.

a	a	a	e
e	l	l	l
l	l	p	p
r	u	u	u

Die Buchstaben im Quadrat sind so zu ordnen, daß die wagerechten und die senkrechten Reihen ergeben: 1. Vergrößerungsglas, 2. Gebirge in Asien, 3. männlicher Vorname, 4. Mädchenname.

Scherz-Zugaufgabe.

Wie ist die Zahl 1000 in einem Zuge zu zeichnen, ohne daß Verbindungslinien entstehen?

Zahlenrätsel.

1, 2, 3, 2, 5 — ein schwarzer Mann ist da zu sehn,
Bei 5, 2, 3, 2, 1 wird er nach Hause gehn.

Vexierbild.

Wo ist die Sommerfrischlerin, die den Buben ruft?

Auflösungen der Rätsel in Nr. 32.

Silbenrätsel: 1. Daland, 2. Irene, 3. Edam, 4. Sorau, 5. Iller, 6. Tibet, 7. Tanne, 8. Elli, 9. Fabel, 10. Ozean, 11. Loki, 12. Geruch, 13. Tarent. — Die Sitte folgt dem Urteil nicht.

Einsetzrätsel: Abt, Flora, Reizker, Kreis, Inn. — Bozen.

Dreieckrätsel: Weihrauch, Amerika, Nebel, Nil, e. Wanne—Halle.

Zwei Flüsse: Seine — Leine.

KOCHREZEPTE

Allerlei Gemüse.

Gurkensuppe mit Fleischeinlage. Man schält zwei schöne grüne Gurken, nimmt die Kerne heraus, schneidet sie in Scheiben und vermengt sie mit gewiegtem Schnittlauch und fein gehackter Petersilie. Nun läßt man einen Eßlöffel Blauband in einem Löffel Mehl schwitzen, verdünnt die Einbrenne mit einem halben Liter frischer oder Extraktbrühe und läßt die Gurkenscheiben mit den Würzkräutern und Salz langsam gar dünsten. Grob gewiegte Reste von gekochtem oder gebratenem Fleisch oder von Wurst, Schinken, läßt man mit gewiegter Zwiebel in zerlassener Blauband braten und gibt die Fleischeinlage in die siedend heiße Gurkensuppe, die dadurch recht kräftig schmeckt.

Kartoffelnockensuppe mit Kräutern. Ein Achtelpfund Blauband rührt man sahnig, gibt 2 ganze Eier und 2 Eidotter hinein, etwas Salz und nach und nach ein reichliches halbes Pfund gekochte, erkaltet geriebene Kartoffeln. Mit einem Löffel [illegible] gemischt, mengt man die Masse mit fein gewiegten frischen Würzkräutern, von denen man eine Hälfte zur Suppenbeigabe zurückbehält. Von der Kartoffelmasse legt man kleine Nocken in siedende Fleisch- oder Knochenbrühe mit Extrakt, läßt sie darin nur wenige Minuten hochkochen und setzt dabei gleichzeitig der Bouillon die übrige Menge gewiegter Kräuter zu.

Grüne Bohnen mit Tomaten zu Matjeshering. Die nach vorbeschriebener Art gar und leicht sämig gedünsteten Bohnen werden kurz vor dem Anrichten mit reifroten Tomatenscheiben erhitzt und mit einer Prise Paprika geschärft. Neue Kartoffeln und zarter Matjeshering, in kleine Filets geteilt, bilden die Beigaben dieses pikant schmeckenden Gerichts, zu welchem man beim Auftragen das Gekleinen Stückchen frischer Blauband legt und auch zu den neuen Kartoffeln frische Blauband als eine saftige Zugabe besonders reicht.

Mischgericht von grünen und weißen Bohnen. Die über Nacht zuvor eingeweichten weißen Bohnen werden im Bohnenwasser mit Salz und einem Stückchen Blauband weich gekocht. In dem abgegossenen Bohnenwasser dämpft man auch die grünen Brechbohnen mit gewiegter Petersilie und Bohnenkraut gar und sämt das Gemüse mit beigegebener geriebener Semmel. Rohe Schinkenwürfel brät man mit Zwiebelstückchen in Blauband saftig braun und kührt sie unter die Bohnen, die man, mit Kartoffeln umlegt, recht heiß zu Tisch gibt.

Der Grundstein einer guten billigen Küche!

Kohlrabi mit Fleischresten gefüllt. Allerlei Fleisch-, Geflügel- oder Wild-, ebenso Wurst- und Schinkenreste sind zur Verwendung der Füllung zu nehmen. Diese gekochten oder geräucherten Reste werden durch die Fleischmaschine gedreht und mit einem Löffel sahnig geriebener Blauband gemischt. Nun fügt man ein Ei, Gewürz nach Geschmack, einen kleinen Löffel übrig gebliebenes Kartoffelmus und geriebene Zwiebel zu und formt aus der Masse kleine Klößchen, die man in die vorbereiteten, ausgehöhlten Kohlrabiköpfe füllt. Nachdem ihnen der Deckel aufgebunden ist, dämpft man sie in siedender Blauband an, gießt wenig Flüssigkeit zu und läßt sie unter Beigabe von gewiegtem Grün, Gewürz und gewiegten Frühlingskräutern weich dünsten. Die Soße wird etwas dicklich gesämt und mit ein wenig Fleischextrakt gewürzt.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34. (I II 1234567)